

gen Reiblosigkeit — welche Keinem irgend ein Glück, selbst das der Gesundheit, je mißgönnt hat — von der Milde und unendlichen Liebenswürdigkeit des theuren Lehrers und Freundes zeugen können, längst verhallt sind.

Ein Papst und der Liebesgott.

(Eine Scene aus der Geschichte der deutschen Literatur.)

Johann Peter Uz war ein überaus braver, geschickter und fleißiger Mann, hatte sich aber als Jüngling von dem Satan blenden lassen — denn was ist, bei Licht besehen, der heidnische Gott Apollo anders? — allerhand Gedichte zu machen. Diese Poeme waren meist ernsthaft und traurig und hätten deshalb noch hingehen mögen; daß er aber auch noch einen „Sieg des Liebesgottes“ in vier Gesängen beifügte in denen es doch nicht ganz ohne Schalkhaftigkeit abgehen kann, war schon bedenklicher. Das fühlte auch Uz gar sehr, und als er im Jahr 1763 von den beiden Markgrafen zu Anspach und Sulmbach als Rath und Assessor bei dem kaiserlichen Landgericht des Burggrasthums Nürnberg angestellt wurde, dankte er dem Geschick, daß man höhern, mittlern und niedern Orts von seinen schon 1749 herausgekommenen Gedichten, durchaus keine Notiz genommen habe, denn man sage auch was man will, ein Assessor mit poetischer Harfe erweckt bei hohen Obrikeiten, wenig Vertrauen, und ein kaiserliches Landgericht hat ganz andre Sachen zu verhandeln, als etwaige liebesgöttliche Siege. Uz that sich deshalb im Stillen das Gelübde, nie wieder Verse zu machen, oder doch wenigstens keine drucken zu lassen. — So hoffte er, werde bald über der ganzen Sache Gras wachsen. Indessen leben wir nun einmal in einer seltsamen Welt und das alte, eben so tiefsinnige als anmuthige Wort: „es gehe doch nirgends so wunderbar zu, als in der Welt,“ hat gar nicht Unrecht.

Es war nämlich der damalige berühmte Papst Clemens XIV. Ganganelli, den ganzen lieben Tag nicht allein und ausschließlich mit den Angelegenheiten der Kirche beschäftigt, sondern er erlaubte auch zuweilen den Musen den Eintritt in seine geheimeren Gemächer, über welche Vergünstigung sich die lieben armen Kinder ohne Zweifel sehr freu'ten, weshalb sie ihm auch aus Dankbarkeit einmal eine italienische Uebersetzung des Uzi'schen Liebesgottes zuführten. Der Papst, der es vermuthlich mit seinem großen Vorgänger, Aeneas Sylvius, hielt, nach dessen tüchtigem Ausspruche, ein Mensch ohne Liebe, kein Mensch, sondern eine „Bestie“ ist, las das ihm gebotene Gedicht mit großer Theilnahme, ja endlich mit Entzücken. Aber wer hatte es verfaßt? Ein Italiener? ein Franzose? ein Spanier? Nein! Es kam an den Tag: es war ein

Deutscher. Ein Deutscher! das hieß noch damals so viel als: ein Mann in der gefährlichsten Nähe des Nordpols, eine eisgraue Gestalt, ehrwürdig und rührend zwar, aber mit verfrorenen Fingern wohl kaum die Harfe rühren könnend, was mochte der auf seinem Rennthierschlitten von den Musen und Grazien und vollends von dem Liebesgott und dessen Siegen wissen? Alle diese Bedenklichkeiten schwanden jedoch vor dem trockenen unläugbaren Factum, der Verfasser sey nun einmal wirklich und wahrhaftig ein Deutscher, Namens Uz, jetzt bei der Kanzlei in Anspach angestellt. Anspach? wo mag das liegen? bei Hamburg? oder bei Königsberg? oder mehr nach Moskau zu? Ein großer Geograph half endlich zur reineren Erkenntniß des werthen Orts, und als man eben das Vergnügen über diese Entdeckung genoß, erhöhte sich diese Freude noch durch die Nachricht, der Markgraf Alexander halte sich gerade jetzt in Rom auf und könne ja am besten die Wisbegierde des Papstes stillen. Endlich stattete auch wirklich der Fürst in edler Höflichkeit dem Papste seinen Besuch ab, und nach Auswechslung der ersten herkömmlichen Redensarten begrüßt ihn Clemens sogleich mit dem innigen Glückwunsch, daß er in seinem Lande einen so großen liebenswürdigen, unschuldig schalkhaften Poeten wie Uz besitze. Alexander lächelte über die Munterkeit des Papstes, konnte aber über die geniale Person, die nach seinem Lande verschlagen worden sey, keine Auskunft geben. Von deutschen Poeten hatte er wenig vernommen und daß er vollends einen geheimen Vertrauten des Amor bei seiner Kanzlei angestellt habe, konnte er nicht ahnen, da ja dieser Confident selbst Niemanden von seinem näheren Verhältnisse zu dem verrufenen Götterknaben Auskunft gegeben hatte. Zum Glück war ja aber der Liebesgott in das Italienische übersetzt worden, so ließ er sich doch lesen und ward auch von dem Markgrafen als ziemlich artig anerkannt.

(Beschluß folgt.)

Vestocq und Diga.

(Fortsetzung.)

Die milde Denkungsart der Kaiserin von den Empfindungen alter Dankbarkeit unterstützt, war aber nicht zur Vollziehung dieses Urtheils zu bewegen. Eben so wenig konnte sie sich zu einer andern harten Entscheidung seines Schicksals entschließen. Vestocq blieb darüber noch fünf Jahre in Petersburg. Endlich aber kam es doch dahin daß sie seine Verbannung nach Beresow in Sibirien verfügte. Sein Vermögen wurde eingezogen und eine Belohnung seiner Feinde. Seine Gemahlin, die seine Gefangenschaft getheilt, erhielt ihre Freiheit und eine be-